

Der Titel unserer Tagung und meiner Einleitung lehnt sich vertrauensvoll, aber auch etwas respektlos an Alois Riegls<sup>1</sup> Schrift "Der moderne Denkmalkultus, sein Wesen und seine Entstehung" an, – durchaus im Übermut der Enkel und Urenkel, die wir generationsmäßig im Vergleich zu Riegl ja sind.

Riegls Programmschrift entstand vor 90 Jahren, 1903, am Anfang unseres, nun ins letzte Jahrzehnt aufgebrochenen Jahrhunderts, im Auftrag des Präsidiums der k.k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, mit dem Ziel, eine Reorganisation der öffentlichen Denkmalpflege in Österreich zu entwerfen.

Die Zeitschere, die sich nun fast über ein Jahrhundert hin geöffnet hat, ist jene von "Moderne" und "Postmoderne". Die Zeitwoge von 1903, die – eine Metapher J. Burckhardts anziehend – Alois Riegl Vor- und Rückblick gewährte, trug das 19. Jahrhundert ins 20., die Woge von 1993 kräuseln bereits die Winde der Jahrtausendwende.

Das erstaunlichste also ist, daß Riegls Auftragsschrift so lange Aktualitätscharakter besitzt und immer wieder Aktualisierungschancen und Aktualisierungsgebote erhält. Dafür sind einmal zwei Gründe maßgeblich:

Riegls Denkmalkultus-Programmatik hat, zusammen mit den Beiträgen seiner anderen denkmaltheoretischen Schriften, Eingang in die Legistik und denkmalpflegerische Praxis gefunden – auch in Ländern, wo der dominante Strang sich mehr auf die nuanciert anders gewichtenden Lehren Georg Dehios oder Camillo Boitos berief. Riegls Denkmalkultus-Gedankengut ist also legistisch gesichert, bürokratisch geformt, pragmatisch erprobt – mit einem Wort institutionell verfestigt. Das mag eine erste Erklärung dafür sein, warum Riegls Schrift von 1903 immer noch Aktualität beansprucht, sie hat gewissermaßen idealtypischen Normcharakter, gilt als Orientierungsleitlinie. Ein zweiter Aktualitätsgrund liegt darin, daß Riegls Denkmalkultus trotz aller institutioneller Sicherung noch uneingelöst Potentiale besitzt, die uns über das Jahrhundert hinweg als Postulat aufrufend und mahnend entgegenkommen. Es gibt sozusagen noch "utopischen Grund" (E. Bloch) in Riegls Programmschrift, der – so meine Kernthese – im Horizont der Postmoderne aufgehen könnte.

Es wäre reizvoll, diesen Diskurs in Erweiterung des Fontenell'schen Musters der "dialogues des morts" zu führen, die 1751 in Gottscheds Übersetzung erschienen und alsbald das deutsche Lesepublikum eroberten.<sup>2</sup> Die "Totengespräche" greifen bekanntlich ja ein antikes, von Lukian geprägtes Schema auf, wonach die Zeitgenossenschaft im Reich der Toten als Voraussetzung für Gesprächsmöglichkeit nicht mehr gilt.

Die Pädagogik der Aufklärung machte sich diese zeitgrenzenlosen Unterhaltungen für die Demonstration der Überlegenheit vernunftperspektivischer Welt- und Lebenssicht zunutze und variierte damit die für das Selbstverständnis der Moderne richtungsweisenden "Querelles des anciens et modernes". Die logische Fortsetzung wäre ein Gespräch der Lebenden mit den Toten – literarisch ohnedies thematisiert.

Der Dialog mit Alois Riegl würde dann gemäß der medialen Verfassung unserer Zeit als Interview, als Kammingespräch oder Talk Show laufen – oder entsprechend der hier gerade aktuellen Situation – als Podiumsdiskussion. Und natürlich würden neben Riegl auch Max Dvořák, Georg Dehio, Paul Clemen, Camillo Boito, Cesare Brandi und andere auf dem Podium Platz nehmen. Oder umgekehrt: Wir müßten uns einer strengen Befragung durch jene stellen, im dialogischen Wechsel des Paradigmas, daß nicht bloß die einfältige Frage, was Riegl und Dehio der Gegenwart noch bedeuten, Gewicht hätte, sondern auch die Sorge, inwieweit die denkmalpflegerische Theorie und Praxis von heute vor jenen bestehen könnte.<sup>3</sup>

Ich muß es bei diesem Gedankenspiel bewenden lassen, da ich nicht das literarische Geschick eines Alois Brandstetter besitze, um daraus mehr zu machen, auch nicht die unakademische Leichtigkeit, mit der unser Kollege Christian W. Thomsen,<sup>4</sup> Literaturhistoriker und Architekturtheoretiker etc., seine Stücke fabriziert: derzeit "Hamlet in Cyberspace". Vielleicht würden wir unser Stück einfach "Riegl in Passau" nennen.

Lassen wir das einleitend entworfene Bild einer das 20. Jahrhundert umspannenden Gesprächsrunde vielleicht aber als Kulisse stehen, als Hintergrund, vor dem sich das Thema konturiert.

Zunächst muß ich – das ist unvermeidlich – die wichtigsten Punkte des "modernen Denkmalkultus" in Erinnerung rufen. Den "Kernpunkt" der Schrift bildet der "Entwicklungsgedanke".<sup>5</sup> Nach der Auffassung Riegls, wie er formuliert – "nach modernen Begriffen" –, darf jedes Zeugnis menschlicher Tätigkeit, jede Kunde menschlichen Geschicks ohne Ausnahme historischen Wert beanspruchen. "Jedes historische Vorkommnis gilt uns im Grunde für unersetzlich", lautet Riegls entwicklungsgeschichtlicher Kernsatz, dessen allumfassender Ausgriff aber gleichzeitig den Ausgangspunkt für die Bemühung darstellt, durch ein "Wertesystem",<sup>6</sup> das zugleich ja ein "Bewertungssystem" ist, diesen Zug "ins Unendliche" pointiert zu begrenzen. Riegl unterscheidet vom Bewertungsmotiv her "gewollte" Denkmale, also Denkmale, die international als solche entstanden sind, daher auch einen gewollten Erinnerungswert beanspruchen, und ungewollte Denkmale, die erst durch eine nachträgliche Wertung zu "Denkmälern" emporgewertet wurden und den weitaus überwiegenden Teil des potentiellen Denkmalbestandes ausmachen. Als selektive Wertkategorie unterscheidet Riegl:

- die Gruppe der "Vergangenheits- bzw. Erinnerungswerte" mit dem "historischen Wert", dem "Alterswert" und allenfalls dem "Seltenheitswert" und
- die Gruppe der "Gegenwartswerte" mit dem "Gebrauchswert" und dem "Kunstwert", der sich in "Neuheitswert" und "relativen Kunstwert" unterteilt.

Gegenüber den vorangegangenen Denkmalwert-Auffassungen bringen Riegls Wertkategorien zwei wesentliche Neuerungen:

- Die Relativierung des "Kunstwerts", den Riegl aus den "Erinnerungswerten" herausnimmt und
- die alle anderen Werte übersteigende Emporwertung des "Alterswertes".

Diesen beiden Wertverschiebungen liegt eine Ästhetik zugrunde,<sup>7</sup> die den "Geschlossenheitscharakter" der Kunst der auflösenden Kraft einer "amorphen Allnatur" gegenüberstellt. Die Geschlossenheit, das "Ganze" des menschlichen Werkes ist nur im Augenblick der Vollendung unversehrt, deshalb der starke ästhetische Reiz des "Neuheitswerts", dem der "Alterswert" als ästhetischer Symbolwert für den "Kreislauf des naturgeschichtlichen Werdens und Vergehens" konkurriert. Stehen bei Riegl also die "Herstellung geschlossener Werke als Sinnbilder des notwendigen und gesetzlichen Werdens", so zeugen die in der Zeit wirkenden Naturkräfte von der "Auflösung des Geschlossenen als Sinnbild des ebenso notwendigen und gesetzlichen Vergehens". Paradigmatisch für die Veranschaulichung dieser Ästhetik des Alterswerts war A. Riegl die Ruine, die, aller Gebrauchszwecklichkeit enthoben und vom Druck des Neuheitswertes entlassen, als Zeugnis "des gesetzlichen Naturlaufs" geeignet schien, dem "modernen Stimmungsmenschen vollkommene Erlösung zu verschaffen".<sup>8</sup>

Für Riegl war das 19. Jahrhundert dasjenige des historischen Werts gewesen, das 20. sollte das Jahrhundert des "Alterswertes" werden. Den Grund dafür sah Riegl im Emanzipationsprozeß des Individuums, das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts anstelle der klassischen Grundlagen der Bildung zunehmend andere Erfahrungswerte zu setzen schien. Objektives Erkenntnisinteresse sollte Riegl zufolge von subjektivem Empfinden, das den "modernen Stimmungsmenschen" auszeichnet, überlagert werden. Im Alterswert erhoffte Riegl eine Qualität, um, unter den geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen nach der Jahrhundertwende, der "Menge die erlösende Bedeutung des Entwicklungsbegriffes zu erschließen".<sup>10</sup> Wichtig ist: Riegl setzt der historistisch verengten Dominanz des Geschichtlichen, der Verfügbarkeit über Geschichte und Machbarkeit der Geschichte ein im Grunde vor- oder teilweise frühmodernes Denken gegenüber, das Geschichte nicht aus der Herrschaft über Natur erwachsen läßt, sondern Geschichte der Mächtigkeit der Natur unterordnete.

Riegls Hoffnung war durchaus im Sinne der "ästhetischen Erziehung" Schillers, durch die Stimmungswirkung des Alterswerts, allein auf ästhetischem Weg, ohne konnotativen Bildungsballast, das Lebensprinzip schlechthin, den "Kreislauf von Werden und Vergehen"<sup>11</sup> gewissermaßen als Ausdruck des (göttlichen) Plans anschaulich werden zu lassen – einen Prozeß, den Riegl vor die dauernde, letztlich gegen die Natur gerichtete Denkmalerhaltung stellte.

Aus geschichtsphilosophischer Sicht erkennt man heute – postmodern – daß der "prämoderne" Ansatz Riegls wesentlich auch eine Kulturkritik im Sinne von Fortschrittskritik bedeutete. In der strikten Betonung natürlicher, zyklischer Verlaufsfiguren der Entwicklung antwortet Riegl offensichtlich auf die Fortschrittsdynamik des 19., noch im unmittelbaren Erfahrungshorizont liegenden Jahrhunderts. Die Denkmalkultus-Schrift ist damit auch ein Protest gegen den "beschleunigten" Lauf der Welt, gegen ein allein von Menschen gesetztes Telos der Entwicklung. Das 19. Jahrhundert bedeutete in dieser Richtung ja einen außerordentlichen Schub, eine Verengung und Kanalisierung der linearisierten Fortschrittsdynamik. Diese Vorgänge wurden auch als "Denaturalisierung" und "Verzeitlichung" der Geschichte bezeichnet.<sup>12</sup> Riegl setzt dem – paradigmatisch im Alterswertpostulat – die "Naturalisierung" und die Unabdingbarkeit des zyklischen Zeitrhythmus gegenüber. Aber daraus ist sicher nicht die normative Absicht einer generellen "Re-Naturalisierung" und einer "Re-Rhythmisierung" der Zeit abzuleiten. Wohl aber der Appell der Erinnerung an Zeiterfahrungen, die Natur und Geschichte noch nicht rigoros trennten.

Kulturkritisch unterlegt ist auch die soziale und psychologische Gewichtung der Denkmalkultus-Schrift. Alois Riegl verweist darin auf den Zusammenhang der Wertigkeit der Dinge und der Wertverfassung der Gesellschaft.<sup>13</sup> Er unternimmt den Versuch, das Denkmalbewußtsein unter den Bedingungen der Massengesellschaft neu zu definieren. Riegl spricht tatsächlich immer wieder von der "großen Masse", der "Menge", der "großen Mehrzahl", den "breiteren Gesellschaftsklassen"<sup>14</sup> und meint damit im Gegensatz zur elitären Gruppe der "höher Gebildeten" die Schichten der "Durchschnittsgebildeten", die nach Riegls Auffassung "die große Masse der an den idealen Kulturwerten überhaupt Interessierten ausmachen".<sup>15</sup> Riegl meinte, daß diesen Schichten der "Alterswert" in der intensivsten Hauptbedeutung als "Stimmungswert" mehr entsprechen sollte, als der anspruchsvollere, auf Kenntnis und Interesse appellierende "historische Wert". Der Alterswert ist sozusagen von Riegl auch als "Offerte für alle" gedacht, ähnlich wie dies im übrigen kurz nach dem Denkmalkultus, W. Sombart 1908 als Aufgabe für die Museen postulierte.

Was – modern – die Karriere des Geschichtlichen überhaupt motivierte,<sup>16</sup> das Unbehagen an der Zivilisation, die zunehmenden Fremdheitserfahrungen, die Unfähigkeit zur Gegenwart, das Tempo der Geschichte letztlich selbst, hat Riegl also mit der

Kanalisation auf den Alterswert hin, aus der Akzeleration historischer Prozesse herauszunehmen versucht. Riegl mahnt im Alterswert an die "Sein-bestimmte" Geschichte, gegen die zur Fortschrittslinearität pervertierte Geschichte der Moderne. Insofern also ist Riegls Denken selbst Ergebnis des Prozesses der "Modernisierung", der er sozusagen "naturalisierend" die Idee des Alterswerts gegenüberstellt. Die vom Alterswert der Denkmale evozierte Stimmung sollte dabei für Riegl das "sympathetische" (J. G. Herder) Gemeinsamkeitserlebnis des Entwicklungsbegriffs ermöglichen. Diese kommunikative Appellfunktion des Stimmungswertes ist eine weitere Antwort auf die Erfahrung der Anonymität, Rationalität und "Kälte" technischer und industrieller Prozesse, wie sie um die Jahrhundertwende verstärkt ins Bewußtsein traten. So hat auch Max Dvořák<sup>17</sup> diese Situation im "Katechismus" zum Anlaß genommen, die Notwendigkeit der Denkmalpflege gerade auch mit der fortschreitenden "Industrialisierung des Lebens" zu legitimieren. Und Georg Simmel<sup>18</sup> spricht im Zusammenhang mit dem "Lebensstil der Moderne" vom "Mangel an Definitivem im Zentrum der Seele".

Als Quintessenz der Denkmalkultus-Schrift bleibt:

1. Die Verbindung von Denkmalwert und Wertverfassung der Gesellschaft, wie sie schon in der Grundeinteilung in Erinnerungswerte und Gebrauchswerte zum Ausdruck kommt.
2. Die Relativierung normativ gesetzter Werte, wie zum Beispiel des Kunstwerts, den Riegl radikal der jeweils gegenwärtigen Wertoptik determinierte.
3. Die Emporwertung des Alterswertes in seiner Bedeutung als Prozeßwert und als Stimmungswert. Der Versuch der Rettung der "Stimmung" als Wirkpotential historischer Materialität ist wohl auch Ausdruck einer Haltung, die gegen den verkürzten Authentizitätsbegriff einer ausschließlich auf "Tatsachen" gerichteten Geschichtswissenschaft antritt.
4. Das Bewußtmachen des transitorischen Charakters des Denkmals, dessen Eigentliches nicht Dauer, sondern Veränderung ist; bei Riegl im wesentlichen eingeschränkt auf die naturhaft bedingten Veränderungen, letztlich auf das Aufgehen des Denkmals in Natur, wie Simmel<sup>19</sup> es formulierte, die "Heimkehr" des Denkmals. Aber die Erkenntnis des Transitorischen erschließt – losgelöst von der "Naturalisierung" Riegls – auch die Einsicht, daß das Denkmal jeweils etwas "anderes" wird, daß sein Wesen in der Umwandlung in immer neue Zeichen mit Symbolcharakter besteht, daß es also immer wieder neuer "Sinnstiftungen" bedarf.

## These 1

Riegls moderner Denkmalkultus ist von seiner Ideologie her eigentlich als gegenmoderner Denkmalkultus angelegt, eine Schrift, aus der das Unbehagen in der Modernität<sup>20</sup> spricht, die aber durchaus auch eine "correspondance" mit den modernen Entwicklungen sucht. Aber: Die Praxis, die sich auf Riegl und die anderen Teilnehmer unserer fiktiven Gesprächsrunde berief, war und ist ausgeprägt affirmativ modern.

Das betrifft die restauratorischen Mittel und Techniken ebenso wie die Methoden des Befundens – Stichwort "Raumbuch", "verformungsgerechtes Aufmaß" etc. – wie die Dominanz von Material und Substanz – Stichwort "Substanzfetischismus".<sup>21</sup> Und auf der anderen Seite steht als Defizit: das Ausklammern aller emotionalen Werte, eben jener "Stimmungswerte", auf die Riegl setzte. Ein Verdrängen mit zum Teil verheerenden Folgen für die Denkmalpflege und intensiven Kompensationsleistungen auf Konkurrenzfeldern.

Daß dies so ist, hat seinen Grund wohl auch darin, daß sich die aus dem Amalgam des Historismus lösende und wissenschaftlich begründende Denkmalpflege "positivistisch" instrumentierte.<sup>22</sup> Dies gilt für die Dominanz des entwicklungsgeschichtlichen Aspekts mit dem Gebot der Auswahl auf der Basis des Vergleichs, was letztlich zum Phänomen der "Vergleichgültigung" führte, gilt aber auch für die denkmalpflegerische Methodik und Praxis, die jedes Überlieferungsgut, von der mittelalterlichen Wandmalerei bis zum Straßenbahnwartehäuschen gewissermaßen "sozial" gleich behandelten.<sup>23</sup>

Diese "präparierende" Denkmalpflege vollzog die Abkehr von Vorstellungen einer ganzheitlichen Einbindung des Denkmals, setzte die Mythospotentiale, die Aura des Erhabenen, die emotionalen Ladungen, den Stolz des Nationalen etc. unter Verschuß, entzog sich letztlich der Sinnstiftung. Diese Konnexen zählten aber vom romantischen Denkmalbewußtsein bis zur Bewegung des Heimatstils zu den grundlegenden Motivationen der Denkmalkultur. Riegls parareligiöse Stigmatisierung des Denkmalbegriffs war insofern auch ein Rettungsversuch, der beschleunigt vorantreibenden "Entzauberung der Welt" (M. Weber) entgegenzuwirken. Durch die faschistischen Falsch-Münzungen von "Nation", "Ganzheit", "Mythos", "Erhabenheit" und "Sinn" gerieten diese Begriffe nach dem 2. Weltkrieg auf den Index. So konnte (und mußte wohl auch) die positivistische Unfehlbarkeit und unanfechtbare Neutralität triumphieren – um den Preis freilich einer gewissen Begründungsleere.

Die positivistische Ausdifferenzierung der Denkmalpflege blieb nach dem 2. Weltkrieg beharrlich Antworten auf die Motivation ihrer hektischer werdenden und ausgreifenderen Tätigkeiten schuldig, allenfalls operierte sie mit entwicklungsgeschichtlichen Parametern, herkunfts- oder identitätsbestimmenden Begriffen. Die Denkmalpflege teilte darin das Schicksal ihrer Kerndisziplin Kunstgeschichte, für die die Grundfragen der Ästhetik nach

dem Schönen, dem Schrecklichen, nach der Katharsis und nach dem Erzieherischen, nicht mehr zum geistigen Gepäck der nunmehr bloß empirischen Disziplin gehörten, wiewohl diese Fragen das europäische Denken über Kunst von Aristoteles bis zu Diderot und Schiller in Bewegung gehalten und die Produktion und die Konsumation von Kunst philosophisch und anthropologisch, sittlich und politisch gerechtfertigt haben.

Durch diese Entbindung geriet die Denkmalpflege in den Sog "selbstreferentieller Systeme", deren Eigenart nach Niklas Luhmann<sup>24</sup> darin besteht, daß sie sich innerhalb der Gesellschaft (nicht gegen die Gesellschaft) verselbständigen, sich selbst bestimmen und produzieren. Die Versuchung, Denkmalpflege in diesem Sinn als autonomes, "autopoietisches" Teilsystem zu sehen, das grenzüberschreitende Kommunikation gar nicht anstrebt und auf appellativen Anspruch verzichtet, ist nicht unbegründet. W. J. Siedler<sup>25</sup> hat diese Autopoiesis unlängst als "Pflegewahn" gewissermaßen pathologisch definiert.

## These 2

Ich breche die Verfolgung der These 1 ab, wonach der "moderne Denkmalkultus" Riegls seinem Wesen und seiner Entstehung nach – um in Riegls Diktion zu bleiben – im Grunde als "gegenmoderner" Denkmalkultus angelegt war, mit prämodernen Orientierungen – Stichwort "naturgesetzlicher Zyklus von Werden und Vergehen".

Dementsprechend wäre – so These 2 – auch ein "postmoderner Denkmalkultus" gegenpostmodern, wäre vorrangig Kompensationsbefund zur herrschenden Realität, trotzdem aber die Chancen der Postmoderne aufgreifend. Die Theorien von modernem und postmodernem Denkmalkultus wären zu einem Gutteil demnach "gegen den Strich gebürstete" Geschichten (W. Benjamin), Gegengeschichten sozusagen, im Bündnis mit einer jeweils affirmativen und dialogischen Praxis.

Nimmt man die Postmoderne nicht bloß als "stilistische", vorwiegend architektonische Mode mit Erker, Türmchen und Tempelzier, sondern als übergreifendes Kulturphänomen,<sup>26</sup> das sich obendrein entgegen seiner wiederholten Totsagung als "putzmunteres Phänomen" zeigt,<sup>27</sup> so scheint es auch in diesem Zusammenhang sinnvoll, auf die zwei wesentlichen. Mittlerweile geradezu klassisch gewordenen Positionen des postmodernen Denkens zu rekurrieren, auf die Diagnosen von Jean Baudrillard<sup>28</sup> und Francois Lyotard.<sup>29</sup> Beide gehen vom Hauptthema der Postmoderne, dem auf weiten Gebieten feststellbaren Phänomen der Pluralität aus.<sup>30</sup> Baudrillard ist zwar grundsätzlich ein Anhänger der Idee der Vielheit, aber er sieht diese Idee im gegenwärtigen Zeitabschnitt nicht verwirklicht. Den Grund dafür sieht Baudrillard in der Auflösung der die Realität konturierenden Unterschiede, also im Verlust der Differenzbildung. Das Paradoxe ist dabei, konstatiert Baudrillard, daß auch die vermeintlich neuen Differenzen der kulturellen Produktion die

Indifferenzbildung befördern. Die These, die Baudrillard in seiner Schrift "Agonie des Realen" abhandelt, ist, daß das sogenannte "Reale" gar nicht mehr "wirklich" existiert, weil es von seinen ursprünglichen Gegenbildern, wie Beschreibung, Deutung, Abbildung, nicht mehr unterscheidbar ist. Realität und Spiegelung sind ineinander verschmolzen. Eine wesentliche Ursache dafür ist die Explosion der Informationen, die eine eigene Wirklichkeit erzeugen, in der Realität und "Simulation" ineinander aufgehen, ja in der die Simulation die Realität übertrifft. Virtuelle Realität und Cyberspace sind die jüngsten Phänomene einer mediakratischen "Hybridkultur".

Das Ergebnis ist Indifferenz. Gerade durch die Steigerung der Vielfalt, durch die Mannigfaltigkeit der kulturellen Produktion und das vielstimmige Echo der Informationen darüber entsteht ein nach Klang und Nachklang ununterscheidbarer Chor, der die Multivokalität der Wirklichkeit letztlich indifferent macht. "Wir leben in der unbestimmten Reproduktion von Idealen, Phantasien, Bildern und Träumen" konstatiert Baudrillard,<sup>31</sup> "die mittlerweile hinter uns liegen und die wir dennoch in einer Art fataler Indifferenz reproduzieren müssen". Die Steigerung der Vielfalt führt nach Baudrillard also zur Vergleichgültigung und Reproduktion, Beliebigkeit und Verzichtbarkeit. Wir leben in einer Situation, in der "nur noch Fälschungen den unstillbaren Hunger nach Echtem befriedigen können".

Im Gegensatz dazu entwirft F. Lyotard<sup>32</sup> ein positives Bild postmoderner Pluralität. Für ihn bedeutet Vielheit ein im Grunde bereits modern angelegtes, dann aber uniformitätsdominant überlagertes Programm, das es postmodern einzulösen gelte. Lyotard wählt zu seinem positiven Entwurf der Pluralität sprachphilosophische Beispiele. Gesellschaft ist – könnte man verkürzt sagen – für Lyotard durch "Sprachen" vermittelt. Und zwar, der Divergenz der pluralistischen Gesellschaft entsprechend durch "heterogene" Sprachen. Lyotards Ansatz ist die Absage an eine auf allgemein verbindlichen Konsens ausgerichtete "Metasprache" und die Emporwertung der Unterschiedlichkeit der Sprache. Das heißt: Vielheit gegen alle Arten der Totalisierung, der Einheitsstrategien, des "Terrors" uniformer Systemzwänge. Lyotard postuliert das Ende der "Metaerzählungen", also der einheitsstiftenden Ideen-Programme und proklamiert radikal die Chancen der Vielheit.

Es besteht kein Zweifel, die Denkmalpflege hat durch die Mehrfachkodierung der Pluralität Konkurrenz bekommen:<sup>33</sup> Freizeitparks, Museumsdörfer, Disneylands, Illusionshorte aller Art, Heile-Welt-Gehege, Behübschungsoasen, Theater der Erinnerung, Orgien oder Dürftigkeiten von Anpassungs- und Anbieterungsversuchen, Mega- und Diminutivformen mit einem Puzzle aus historischen Allusionen, das Kaufhaus mit seinen Inszenierungen und Gaststuben mit ihrer Surrogat-Nostalgie oder bloß den Speisewagen der rhätischen Bahn, als Bauernstube eingerichtet mit Holzsprossenfenstern, an denen die Kulissen einer gepflegten Denkmallandschaft vorbeiziehen.



Aus der "deformation professionelle"-Perspektive der Denkmalpflege reagiert man auf diese Phänomene, wenn nicht mit hohlem Unverständnis, so mit Spott, Resignation und nicht selten Wehleidigkeit. Aber die bloße Negativität hilft weder, noch wird sie diesen Realitäten gerecht. Man kann darin ja auch versteckte oder ganz offene Sehnsüchte sehen, Versuche eines tastenden Bewusstseins, dem die klassische Denkmalpflege entgegenkommen könnte. Es sind jedenfalls Verständigungsversuche innerhalb der selben Sprachfamilie. Vielleicht sollte man diese Entwicklungen einfach aus der Wettbewerbsperspektive sehen, ganz eigennützig fragen, was hilft uns die postmoderne Situation für unsere eigenen Anliegen? Liebe sich da nicht manches Geschäft machen? Die Aktien stünden jedenfalls nicht schlecht. Und: Die Denkmalpflege könnte auf dem "Sofa Postmoderne" bequem Platz nehmen, ohne erdrückt zu werden, nur müßte sie sich einmal wirklich hinsetzen.

"Lebenswelt und Monument"<sup>34</sup> haben sich vermischt. Realität und Schein sind zu Unschärfenbegriffen geworden. Die säuberliche Trennung von bewegter Alltagsebene und auf Dauer gestellter Symbole hat sich aufgelöst. In dem Maße Leben als Erleben gemessen wird, Gesellschaft zur (primär hedonistisch orientierten) Erlebnisgesellschaft wird, ist nicht zu erwarten, daß diese Gesellschaft ihr Lebensglück vorrangig an Denkmälern festmacht, denen man Entlastungsfunktion nur widerwillig zugesteht.

Das ist aber ein wichtiges Moment, das Riegl in seinem modernen Denkmalkultus ja auch ganz klar erkannt hat, wenn er seine Alterswert-Utopie auf den "modernen Stimmungsmenschen" ausrichtete. Freilich mit der "erlösenden Bedeutung des Entwicklungsgedankens"<sup>35</sup> kann heute kaum jemand mehr etwas anfangen. Von derartigem Ballast heißt es Abschied nehmen. Die Wertakzentuierungen haben sich ins Profane verschoben, die Bezugssysteme der Dinge haben sich geändert.

### These 3

Letzte Kehre: Ich verknüpfe nun These 2, wonach auch ein postmoderner Denkmalkultus im Hinblick auf die Simulations- und Indifferenzgefährdungen der Postmoderne nicht ohne gegenpostmoderne Schlagseite auskommen kann, mit These 3, mit der ich auf der Riegl'schen Denkschiene fortfahrend ins Spekulative ausgreife.

Dominierten das 18. Jahrhundert Wertorientierungen der Natur, so nannte Riegl das 19. Jahrhundert jenes des "historischen Werts".<sup>36</sup> Das 20. Jahrhundert sollte Natur über die Philosophie des Alterswerts retten, ein uneingelöst gebliebener utopischer Grund. Real wurde das 20. Jahrhundert, wenn man in der angelegten Begrifflichkeit von Natur und Geschichte fortfährt, jenes der Technik – die tausend anderen Bezeichnungen müssen da unbedacht bleiben. Das 21. Jahrhundert wird – und dafür spricht vieles – ein Jahrhundert der Reparatur werden müssen. Und zwar der Reparatur an Natur, vor allem an Natur,

aber auch an Geschichte und Technik, am Menschen. Und weil es in der Inflation der gesellschaftsbezogenen Bindestrich-Etiketten nichts mehr ausmacht, setze ich den jüngsten Bestimmungen wie "Erlebnisgesellschaft",<sup>37</sup> wie "Risikogesellschaft"<sup>38</sup> oder "Wertewandelgesellschaft"<sup>39</sup> eine weitere hinzu: "Reparaturgesellschaft".

Wie also könnte Denkmalpflege in der Reparaturgesellschaft des 21. Jahrhunderts beschaffen sein?

Dazu einige Stichworte:

- Denkmalpflege wird in der Tat, wie dies Sauerländer kürzlich unter Bezugnahme auf Anne-Marie Lecoq definierte,<sup>40</sup> Teil einer "monumentalen Ökologie" sein, freilich nur ein Aspekt unter vielen.
- Um diese Aufgabe wahrnehmen zu können wird es notwendig sein, sich aus der Verpuppung ins Gehäuse der "Autopoiesis"<sup>41</sup> zu lösen und sich in das vernetzte System des "Reparaturprojekts der Postmoderne" einzubringen, wie ich das in Anspielung auf das vielzitierte "Projekt der Moderne" nennen möchte.
- An der vorhin erwähnten Wiedergutmachung an Natur könnte die Denkmalpflege durch einen Selektionsbegriff mitwirken, der nicht nur im Sinne Max Webers<sup>42</sup> den endlichen Teil der unendlichen Fülle der Erscheinungen als bedeutsam qualifiziert, sondern auch das Unbedeutende und Verzichtbare erkennt. Dies ist in der Tat eine schwierige Aufgabe geworden. Seit Marcel Duchamps provokanter Frage, ob es möglich sei "Werke zu schaffen, die keine Kunstwerke sind", quält auch den Denkmalpfleger das (schlechte) Gewissen, ob es denn überhaupt Werke gäbe, die keine Denkmale sind. Und auf der anderen Seite steigt die Angst vom Verschwinden des Denkmals in der Vielfalt.<sup>43</sup>

Daher wird auch die Aus- und Eingrenzung in Zukunft eine wichtige Aufgabe sein, will man der geschichtsbeladenen Welt Regeneration ermöglichen. Die Aussichten darauf verleiten, was die gegenwärtigen Realitäten der Weltvernutzung betrifft, allerdings kaum zu Optimismus.

- Rettung von Natur wird jedenfalls nicht ohne teilweise Tilgung von Geschichte denkbar sein.
- Um in diesem Reparaturprojekt Wert und Stellenwert zu behaupten, wird es für die als bedeutsam ausgewählten Objekte vermehrter "Sinnstiftungsleistungen" bedürfen. Diese werden über die herrschende Einfallslosigkeit, daß man aus einem Denkmal ein Kaufgeschäft, ein Kulturzentrum, ein Museum oder eine Gaststätte machen kann, hinausgehen müssen. Riegls Versuch der "metaphysischen Obdachlosigkeit der Moderne" (Lukàcs) mit einer parareligiösen Sinnanfrachtung der Denkmale entgegenzuwirken, war noch 19. Jahrhundert. Wir müssen uns eingestehen, daß uns

zu diesem Thema wenig einfällt. Von der "Renaissance des Erhabenen"<sup>44</sup> war die Rede, von der "neomythischen Kehre",<sup>45</sup> von der Rehabilitierung des Nationalen, jedenfalls Anzeichen von Sinnstiftungs- bzw. Sinnsucheleistungen.

- Gefordert ist also Kreativität – ein in der modernen Denkmalpflege weitgehend ausgegrenzter Begriff. Gemeint ist damit nicht Gestaltungs-kreativität – obwohl auch diese neu zu definieren sein wird – sondern Kreativität im Hinblick auf Wertinnovationen. Jeder von uns weiß, wie hilflos wir als Wanderprediger in Sachen Denkmalpflege oft dastehen mit unserem mageren Werteköffchen, wenn es gilt, einer Gemeinde, einem Pfarrer oder einem Geschäftsmann zu erklären, warum dies oder jenes unverzichtbare Denkmalbedeutung hat.
- Die Denkmalpflege kann sich durchaus – selbstbewußter als bisher – auf ihre Avantgardefunktion besinnen. Zur Berufsmentalität des Denkmalpflegers gehörte m. E. zu lange das Gefühl "Soldat auf dem verlorenen Posten" zu sein, wie das Ernst Jünger<sup>46</sup> in den durchaus auch positiven Konnotationen der Metapher beschrieben hat. Die Einsamkeit des Denkmalpflegers ist aber auch eine des Vorausseins – mit wechselnden Gefolgschaften auf abweichenden Routen. Aber es ist doch ein anderes Bild, ob sich die gesellschaftliche Funktion des Denkmalpflegers und der Denkmalpflege als Voraussein oder als Stehengebliebensein definiert. Volle Deckungsgleichheit mit dem Alltagsverständnis wäre ohnedies Illusion.
- Die Chancen einer sinnstiftungsorientierten, avantgardemotivierten Denkmalpflege sind durchaus gut. Zum kollektiven, "commonsense" bestimmten<sup>47</sup> und verpflichtenden Denkmalverständnis kommt plural-postmodern noch das + – besetzte Phänomen der "patchwork identity".<sup>48</sup> Auf dem positiven Pol heißt das für die Denkmalpflege: "Jedem sein Denkmal",<sup>49</sup> natürlich nicht im Sinne des klassischen Individualdenkmals, aber in Fortsetzung der Geschichte des Individualismus als identikativer Bezug ganz persönlichen Zuschnitts. Die (negative) Hybridform dieses Phänomens hat K. M. Michel<sup>50</sup> jüngst treffend als "Topolatrie" beschrieben.
- Die Postmoderne hat – um einen weiteren Aspekt anzusprechen – die Fortschrittskritik und Perfektionsskepsis, die das "Projekt der Moderne" begleiteten, um die lebenswichtig gewordene Kategorie des "Seinlassens" bereichert.<sup>51</sup> Es ist gleichzeitig auch der Versuch, aus der ins Unheilige beschleunigten Zielgerade der Moderne auszuscheren, "Zeitaufschub" zu erwirken. Auch und gerade die Denkmalpflege wird die Herausforderung ernst nehmen müssen – Stichwort Avantgarde – aus dem Vollendungszwang der Moderne auszusteigen und wird die gegenmodern angelegten Orientierungen von "non toccare" und "Alterswert" stärken und postmodern einzulösen versuchen müssen: nicht als ausschließliche Doktrin, aber als wichtigen Teil des denkmalpflegerischen Möglichkeitsspektrums.

- Das "Projekt der Moderne" war in seinem Anfangsstadium durchaus noch geprägt von der Doppelfigur von Rationalität und Emotionalität. Erst in seiner Engführung wurde das als "System der unendlichen Vervollkommnung gedachte Projekt" zu einem Projekt "totalisierender Vernunft".<sup>52</sup> Das Emotionale und Sensitive wurde in die Nischen der Privatheit abgedrängt oder den Mechanismen der Kulturindustrie ausgeliefert. Ein postmoderner Denkmalkultus könnte auch hier viel gutmachen: eine Emporwertung der Stimmungswerte ist angesagt. Noch haben wir nicht einmal das Instrumentarium und Vokabular, um diese Werte zu erfassen. Auf der anderen Seite spricht aus jedem ins Fenster gestellten Blumenstock, aus den aufgeklebten Sprossen und Surrogaten aller Art auch die Sehnsucht nach Gefühl, Stimmung und Geborgenheit. Wir werden all das, was R. Bentmann<sup>53</sup> so schonungslos und kritisch ins Visier nahm, sehr genau auch von der anderen Seite her bedenken müssen: als Potentiale, die denkmalpflegerisch auch positiv zu münzen sind. Die Denkmalpflege sollte sich nur vor der "parareligiösen" Engführung der Stimmungswerte hüten und auch "ausgelassene", plural gefächerte Stimmungswerte akzeptieren.
- Zuletzt noch einige Anmerkungen zum konkreten Begriffsvokabular der Denkmalpflege.  
Begriffe wie Original, gewachsener Zustand, Reversibilität, Rekonstruktion, Substanzwert, Schauwert u.a. sind wie die Diskussionen der letzten Jahre zeigen, in Bewegung geraten. Das transitorische Element des Denkmals, das Riegl noch allein auf das Walten der Naturkräfte beschränkt wissen wollte, hat sich auch als historisch motivierter Prozeßwert etabliert. Die von Ernst Bacher<sup>54</sup> geprägte Formel "Denkmal ist gleich Kunstwerk (bzw. Werk) plus Zeit" bezeichnet treffend den "floatenden" Charakter des Originals. Auf einen topos und Zeitpunkt in der Vergangenheit ist das Original nicht festzumachen. Abgesehen von der materiellen und physischen Unmöglichkeit hat sich auch das Rezeptionsverhalten geändert. Was man sieht, ist ein im Zeitverlauf jeweils anderes. Das Original definiert sich also im Augenblick des Wahrnehmens.<sup>55</sup> Die Konsequenz ist: Stärkung der Augenblicksempfindung im Sinne des Proust'schen "memoire involontaire" gegen die oder zumindest in Ergänzung zu den spröden entwicklungsgeschichtlichen Bildungsmühen.
- Die Rehabilitation der Rekonstruktion, auch der allusionierenden Anpassung etc. sollte weiter vorankommen. Um Mißverständnissen vorzubeugen: es ist nicht die Rede von einer unkritischen und inflationären Rekonstruktionswut. Aber man darf nicht vergessen, daß Wiederherstellung, Nachbau, Weiterbau von jeher zum architektonischen Vokabular zählten<sup>56</sup> und daß die bis auf Ausnahmen so weitgehende Ausgrenzung dieser Möglichkeiten nach dem 2. Weltkrieg die ideologische Konsequenz einer sogenannten "Vergangenheitsbewältigung" war, die wesentlich auch auf Vergessen setzt und vielleicht setzen mußte.

- Wenn die Charta von Venedig bei Ergänzungen und Hinzufügungen die Bedachtnahme auf den jeweiligen Zeitstil fordert, so muß man dem entgegenstellen, daß der Zeitstil der architektonischen Postmoderne in sein plurales Möglichkeitsspektrum die angeführten Kategorien mit einbringt. Die langweilig gewordene Diskussion um historische Architektur versus neue Architektur versus Rekonstruktion etc. sollte obsolet geworden sein und sich auf Qualitätsfragen und Sachargumente beschränken. Die Fälle, wo derartige Wahlmöglichkeiten bestehen, sind außerdem ohnedies beschränkt.
- Jedenfalls hat die gerade erst eingesetzte – und wie immer heftig umstrittene Rehabilitation der Rekonstruktion einen denkmaltheoretischen Grundwert wieder ins Bewußtsein gebracht, dem im modernen Denkmalkultus keine Autonomie zugestanden wurde: den "Schauwert". Dieser bisher nur im Zusammenhang mit dem "Substanzwert" aufgehende Wert<sup>57</sup> gehört gewissermaßen zur denkmalpflegerischen Rhetorik<sup>58</sup> der Postmoderne und wird in der fortschreitenden Ästhetisierung, im Zeitalter des Design, das die Postmoderne ist, einen außerordentlichen Schub erleben. Die Denkmalpflege wird sich damit nicht nur restriktiv auseinandersetzen dürfen, sondern auch die positiven Möglichkeiten sehen und nützen müssen. Die Zukunft der Medienfassaden, die digitale Visualisierbarkeit von Historie, die Hyperillusion einer virtual reality, die Welt der moving images, werden nicht nur unter dem Aspekt von Simulation und Indifferenz, von Baudrillards "simulacra",<sup>59</sup> von Ironie, Zitat und Bluff zu disqualifizieren sein, sondern auch unter der Vorurteilslosigkeit einer möglichen faszinierenden Erweiterung des Denkmalpflegehorizonts zu befinden sein, im Wissen jedenfalls, daß diese neuen Medien auch den Blick aufs fiktiv Authentische verändern werden.<sup>60</sup> Was Catherine Feff mit ihren gemalten Visualisierungen hier in Paris vorgegeben hat, was Jeffrey Shaw und das Team AG 4 Köln medial projiziert haben, mag nur ein Vorgeschmack sein auf eine postmoderne Denkmalkultur des 21. Jahrhunderts.
- Der solchermaßen – mit aller Unschärfe – frei werdende Blick auf die Denkmalpflege in einer radikal veränderten Welt wird auch den Ausgriff auf Welt, jedenfalls Umwelt, anstrengen müssen. Die Kulturlandschaft als Denkmailandschaft<sup>61</sup> ist eines der großen Hoffungsgebiete – Denkmalerwartungsgebiete – das unverzichtbar in die "monumentale Ökologie" des "Reparaturprojekts der Postmoderne" vernetzt ist. Ich sage das postulativ in Kenntnis, daß die rechtlichen und politischen Voraussetzungen dafür weitgehend fehlen und auch, daß das denkmaltheoretische und denkmalpragmatische Instrumentarium dafür erst zu entwickeln ist. Die Diskussion darüber hat – und das zeugt durchaus von der Sensibilität unserer Disziplin – jedenfalls bereits eingesetzt.

- Das zweite große Denkmalerwartungsgebiet neben der Kulturlandschaft als Denkmallandschaft ist die Großstadt,<sup>62</sup> die insgesamt ja die "Heimat" der postmodernen globalen Gesellschaft ist. Die bisherige Praxis der Beschränkung auf städtische Traditioninseln und überschaubare Denkmalgehege kann dem Denkmal Großstadt nicht gerecht werden.
- Die Großstadt – wie auch die Kulturlandschaft – fordert tatsächlich einen erweiterten Denkmalbegriff und zwar einen fließenden, gewissermaßen "flanierenden Denkmalbegriff". "Den Flanierenden", der das Produkt der Großstadt ist, "leitet die Straße in eine entschwundene Zeit", heißt es bei Benjamin.<sup>63</sup> Das könnte vielleicht ein Ansatz sein; aber nicht nur das Entschwindende begegnet, sondern ebenso das Künftige. Die Großstadt ist, nach den Thesen Virilios, "dromogener Geschwindigkeitsraum" mit eruptiven Veränderungspotentialen, ist der Ort von permanenter Bilderflut und Bildzerstörung.<sup>64</sup> Von oben und unten, von Vergangenheit und Zukunft brechen die Bildsignale und Bildbotschaften unaufhörlich herein. Im topographischen Weichbild sind die Großstädte Bereiche der Ortlosigkeit, utopische Agglomerationen, deren Bewohner von der Seßhaftigkeit im Raum in eine Seßhaftigkeit in der Zeit verzogen sind.  
Die Großstadt ist der Raum der in jedem Augenblick in ein Anderes explodierenden Gleichzeitigkeit.  
Gibt es ein Bewahren von Veränderung?  
Die Frage muß vorläufig vor dem Szenario der Großstadt nachdenklich offenbleiben.  
Aber im Grunde ist es – in anderen Dimensionen freilich – dieselbe Frage, mit der wir immer wieder zu tun haben.

Riegls "moderne Denkmalkultus"-Wertlehre hat das Denkmal und den Denkmalbegriff aus der Starre normativer Satzungen gelöst. In postmoderner Lesart wird man den Alterswert vor allem auch als "Prozeßwert" definieren, der das Denkmal als "Leben" begleitendes und orientierendes Erinnerungsmal auch in den Horizont des Künftigen stellt. Zukunft ist denkmalperspektivisch also nicht bloß "eine Furie des Verschwindens",<sup>65</sup> sondern auch "utopischer Grund" des noch nicht Wahrgenommenen. Das Denkmal wird damit postmodern zu dem was Umberto Eco<sup>66</sup> für das Kunstwerk schlechthin postulierte. Wird "opera aperta". Postmodern definiert sich diese Offenheit plural.

Im Hinblick auf den transitorischen Charakter des Denkmals einerseits und auf das letztlich doch unabdingbare Festhalten an der Fiktion des Authentischen wird man diese Offenheit als subtile Ausdifferenzierung der möglichen weiteren "Schichtung" des über die Zeiten hin "geschichteten" Denkmals bestimmen. Wichtiger und denkmaltheoretisch verantwortlicher erscheint mir jedoch die Offenheit im Hinblick auf die Pluralität der Wertfrachten, die das Denkmal aufnehmen kann. Denkmäler sind – in einer postmodernen Denkmalkultur – Speicher; nicht nur für Ästhetik, Geschichte, Bildung,

Erinnerung, sondern auch für ganz andere triviale, alltagsbezogene oder fiktionale und hinausströmende Wertfrachten. So gewinnt ein neuer, der Vielheit des Lebens entsprechender Wert Strahlkraft: Der "Plurivalenzwert" des Denkmals. Der Denkmalpflege in einer postmodernen Denkmalkultur stellt sich damit eine faszinierende, wenngleich nicht leichte Aufgabe: Die Denkmäler der Vielfalt des Lebens zu öffnen und gegen die Vielfalt des Lebens zu verteidigen.

## Anmerkungen

\* Zum Stand der Theorie-Diskussion der Denkmalpflege vgl. Wilfried Lipp (Hrsg.), Denkmal-Werte-Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, Frankfurt a.M./New York 1993. – Themenspezifisch relevant u.a. Wilfried Lipp, Denkmalpflege: Moderne – Postmoderne, in: Kunsthistoriker. Jg. V, 1988, Nr. 3/, S. 17-25.

1. Alois Riegl, Der moderne Denkmalkultus. Sein Wesen und seine Entstehung, Wien/Leipzig 1903.
2. Vgl. Hans Blumenberg, Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher, Frankfurt a.M. 1979.
3. Die Fragestellung – in bezug auf Hegel – stammt von Theodor W. Adorno. Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel, Frankfurt a.M. 1971, S. 13.
4. Die Anspielung bezieht sich auf Christian W. Thomsens auch denkmalpflegerisch relevanten Vortrag "Mediarchitektur" anlässlich der 7. Österreichischen Kunsthistorikertags von 23.–26.09.1993 in Graz.
5. Riegl (wie Anm. 1), S. 2; die folgenden Zitate ebda.
6. Vgl. zum folgenden Norbert Wibiral, Was ist ein Denkmal? Zur Klärung des Begriffs, in: Denkmalpflege in Österreich 1945–1970, Katalog der Ausstellung, Wien 1970, S. 33–40.
7. Die folgenden Zitate Riegl 1903 (wie Anm. 1), S. 23 f.
8. Ebda., S. 21.
9. Ebda., S. 16.
10. Ebda., S. 33.
11. Ebda., S. 27.
12. Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1979. Johannes Rohbeck, Die Fortschrittstheorie der Aufklärung, Frankfurt a.M. 1987, S. 34 f.
13. Von einem anderen Ansatz her auch Max Dvořák, Denkmalkultus und Kunstentwicklung, in: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Forschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale IV, Wien 1910, Sp. 1–32.
14. Riegl (wie Anm. 1). S. 32, 33, 48, 49.
15. Ebda., S. 38.
16. Vgl. Gottfried Korff und Martin Roth (Hrsg.), Das historische Museum, Frankfurt a.M. 1990, S. 10.
17. Max Dvořák, Katechismus der Denkmalpflege, Wien 1918.

---

## Wilfried Lipp: Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft

aus: Wilfried Lipp / Michael Petzet (Hrsg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts. 7. Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege, Passau, 14.–16. Oktober 1993. Arbeitsheft 69, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 6–12.

---

18. Georg Simmel, Philosophie des Geldes, 2. Aufl. Leipzig 1907.  
Vgl. dazu Klaus Lichtblau, Die Seele und das Geld. Kulturhistorische Implikationen in G. Simmels "Philosophie des Geldes". in: Kultur und Gesellschaft, KZfS.S. Sn.27 1986, S. 60.
19. Georg Simmel, Die Ruine, in: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays, Leipzig 1919, S. 110.
20. Peter L. Berger, Brigitte Berger, Hansfried Kellner, Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt a.M./New York 1975.
21. Vgl. dazu den Beitrag von Michael Petzet in diesem Heft.
22. Vgl. zum folgenden Willibald Sauerländer, Methodische Erinnerungen am Rande der neuen Unmittelbarkeit, in: Kunsthistoriker. Jg. IV, 1987, Nr. 1/2, S. 4–9.
23. Wilfried Lipp, Was ist kulturell bedeutsam? Überlegungen aus der Sicht der Denkmalpflege, in: Denkmal-Werte-Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, hrsg. von Wilfried Lipp, Frankfurt a.M./New York 1993, S. 362–382; erstmals in Kulturpolitik: Standorte, Innensichten, Entwürfe, hrsg. von Wolfgang Lipp, Berlin 1989, S. 189–214.
24. Wolf Jobst Siedler, Pflengewahn. Was ist Denkmal in Berlin?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Februar 1992.
25. Niklas Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt a.M. 1984.
26. Dazu zuletzt Heinz-Günther Vester, Soziologie der Postmoderne. München 1993.
27. Sabine Lang, Ist die Postmoderne tot? Für Leo Löwenthal zum 90. Geburtstag, in: Leviathan, Jg. 19, 1991, H. 1, S. 55–67.
28. Jean Baudrillard, Agonie des Realen, Berlin 1978 (franz. Originalausgabe Paris 1977).
29. François Lyotard, Das postmoderne Wissen, Graz/Wien 1986 (franz. Originalausgabe Paris 1979).
30. Wolfgang Welsch, Unsere postmoderne Moderne. Weinheim 1987, bes. S. 31–37 und S. 149–154.
31. Jean Baudrillard, Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen, Frankfurt a.M./New York 1991 (franz. Originalausgabe Paris 1968). S. 109.
32. Lyotard (wie Anm. 29).
33. Vgl. Lipp (Hrsg.) 1993 (wie Anm. 23), darin Einleitung. S. 19–30.
34. Aleida Assmann und Dietrich Harth (Hrsg.), Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt a.M. 1991.
35. Riegl (wie Anm. 1), S. 33.
36. Ebda., S. 16.
37. Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt a.M./New York, 2. Aufl. 1992.
38. Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
39. Helmut Klages, Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelgesellschaft, Frankfurt a.M./New York 1993.
40. Willibald Sauerländer, Erweiterung des Denkmalbegriffs? – Ein Nachwort in Zweifel und Widerspruch, in: Denkmal-Werte-Gesellschaft (wie Anm. 23), S. 142–147.
41. Vgl. Luhmann (wie Anm. 25).
42. Max Weber. Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1922, S. 146–214.
43. Vgl. Amine Haase, Verlust oder Vision. Dem Seiltänzer nur zusehen oder ihn begleiten?, in: Kunstforum, Bd. 119, Die Dokumenta (IX) als Kunstwerk, 1992, S. 87 ff.
44. Christine Pries (Hrsg.), Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn, Weinheim 1989. – Wilfried Lipp, Adoptionsverweigerung? Zu den Schwierigkeiten unserer Gesellschaft mit ihrer Denkmalkultur, in: Denkmal in Deutschland, hrsg. von Richard Ziegert, Mainz 1993, S. 36–52; bes. S. 45 ff



---

## Wilfried Lipp: Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Aspekte zur Reparaturgesellschaft

aus: Wilfried Lipp / Michael Petzet (Hrsg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts. 7. Jahrestagung der Bayerischen Denkmalpflege, Passau, 14.–16. Oktober 1993. Arbeitsheft 69, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, S. 6–12.

---

45. Hermann Schödter (Hrsg.), Die neomythische Kehre. Aktuelle Zugänge zum Mythischen in Wissenschaft und Kunst, Würzburg 1991.
46. Ernst Jünger, Das abenteuerliche Herz, Stuttgart 1961.
47. Hermann Lübke, Die Wissenschaften und ihre kulturellen Folgen. Über die Zukunft des commonsense, Opladen 1987.
48. Heiner Keupp, Auf der Suche nach der verlorenen Identität, in: Verunsicherungen: Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Münchner Beiträge zur Sozialpsychologie, hrsg. von H. Keupp und H. Bilden, Göttingen 1989, S. 47–69.
49. Lipp 1988 (wie Anm. \*).
50. Karl Markus Michel, Topolatrie. Über eine modische Form, Betroffenheit zu bezeugen, in: Denkmal in Deutschland, hrsg. von Richard Ziegert, Mainz 1993, S. 13–92.
51. Peter Koslowski, Die Baustellen der Postmoderne – Wider den Vollendungszwang der Moderne, in: Moderne oder Postmoderne? hrsg. von P. Koslowski, R. Spaemann, R. Löw, Weinheim 1986, S. 1–16.
52. Welsch (wie Anm. 30).
53. Rainer Bentmann, Die Fälscherzunft – Das Bild des Denkmalpflegers, in: Denkmal-Werte-Gesellschaft (wie Anm. 23), S. 203–246.  
Ders., Geschichtsdesign. Die Verwandlung des Stadtraums zur guten Stube, in: Kursbuch 106, Berlin 1991, S. 33–52.
54. Ernst Bacher, Kunstwerk und Denkmal – Distanz und Zusammenhang, in: Denkmal-Werte-Gesellschaft (wie Anm. 23), S. 260–270.
55. Lipp 1988 (wie Anm. \*).
56. Wolfgang Götz, Rekonstruktion und Kopie vor 1800. Ein ästhetisches, politisches, moralisches Problem oder eine Selbstverständlichkeit? in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982–83, Worms 1984. S. 58–73.
57. Helmut Börsch-Supan, Schauwert und originale Substanz, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, Jg. 45, H. 2, 1987, S. 173–179.
58. Vester (wie Anm. 26), S. 35 ff.
59. Ebda., S. 38.
60. Vgl. Zeitschrift Arch+, H. 108, August 1991; Themenschwerpunkt " Fassaden". Ch. Asendorf, Licht als Bausubstanz, Wand als Bildschirm, Medien und moderne Architektur, in: agenda 4/1992, S. 9–11.
61. Tilmann Breuer, Denkmallandschaft – Ein Grenzbegriff und seine Grenzen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXXVII, H.3/4, 1988, S. 75–82.
62. Vgl. Vesper (wie Anm. 26), S. 162 ff.
63. Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, Bd. V-1, Frankfurt a.M. 1982, S. 524.
64. Vgl. Wilfried Lipp, Bilderflut–Bildzerstörung–Denkmal, in: kunst und kirche, Jg. 56, H. 4, 1993, S. 251–255.
65. Michel (wie Anm. 50), S. 87.
66. Umberto Eco, Das offene Kunstwerk, Frankfurt a.M. 1977 (ital. Originalausgabe "Opera aperta" Milano 1962).

Veröffentlichung mit freundlicher Genehmigung des Autors